

KERSTIN HOHLFELD

Kirschblüten-
frühling

Roman

SPANNUNG

GMEINER



KERSTIN HOHLFELD

Kirschblütenfrühling

EINFACH ROSA Rosa Redlich, die Schneiderin mit dem großen Herzen, steckt in Schwierigkeiten: Sie muss die Schneiderei managen, weil ihre Chefin Margret zur Kur nach Bayern fährt. Während sie kopfüber in Arbeit versinkt, begegnet ihr immer öfter vor ihrem Stammlokal »Schraders« eine junge Frau – dem Aussehen nach eine Punkerin.

Während eines Unwetters lädt Rosa sie ein, sich in der Schneiderwerkstatt unterzustellen, und die beiden kommen ins Gespräch. Koma, so nennt sich die Frau, ist nicht besonders freundlich, aber durch Rosas Hartnäckigkeit taut sie langsam auf. Rosa fasst den Entschluss Koma zu helfen, Fuß zu fassen, und überredet die Wirte vom »Schraders«, die Punkerin als Küchenhilfe einzustellen. Koma erweist sich zunächst als recht zuverlässig, doch plötzlich verschwindet sie spurlos. Zeitgleich fehlen im »Schraders« die Tageseinnahmen von mehreren 1.000 Euro, und die Schneiderei wurde verwüstet. Alle verdächtigen natürlich Koma. Nur Rosa glaubt nicht an ihre Schuld und macht sich auf, den Fall zu lösen.



Kerstin Hohlfeld, geboren 1965 in Magdeburg, lebt seit über 20 Jahren in Berlin. Nach einem Theologiestudium und einer bunten Mischung von Jobs widmet sie sich seit 2011 dem Schreiben von Romanen. ›Kirschblütenfrühling‹ ist ihr vierter Roman um die sympathische Schneiderin Rosa Redlich und gleichzeitig der letzte Teil der Serie.

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:
Winterwünsche (2013)
Herbsttagebuch (2012)
Glückskekssommer (2011)

KERSTIN HOHLFELD

Kirschblüten-
frühling

Roman

SPANNUNG

GMEINER



Dieses Buch wurde vermittelt durch die Literaturagentur Lesen & Hören
Frau Anna Mechler Manfred-von-Richthofen-Str. 156 Berlin

*Ausgewählt von
Claudia Senghaas*

Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2015 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2015

Lektorat: Katja Ernst
Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © Cattari Pons / photocase.de
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-4565-1

Für meine Familie

PROLOG

»Es riecht nach Frühling«, bemerkt Jola. »Kommt bald die gute Wetter.«

Wenn meine polnische Kollegin das sagt, dann stimmt es. Seit ich sie kenne, brauche ich keinen Wetterbericht im Radio zu hören. Jola kann Schnee schnuppern, Regen in ihren Knien spüren und von nahenden Stürmen bekommt sie Kopfschmerzen.

»Das wäre so schön«, erwidere ich und werfe einen sehnsüchtigen Blick zum dunklen und wolkenverhangenen Berliner Himmel, der kein bisschen nach Frühling aussieht. Eher nach einem heftigen Wolkenbruch.

Jola und ich sind vorm *Schraders* angekommen. In unserem Stammlokal holen wir uns jeden Morgen drei Becher Kaffee fürs gemeinsame Frühstück. Meine Kollegin läuft schon vor zur Schneiderei direkt gegenüber. Ich warte darauf, dass unser Lebenselixier aus der Maschine in die Becher läuft, und tausche derweil Neuigkeiten mit den Wirten aus.

»Wie geht's Margret?«, fragt Jens, während er Milch aufschäumt. »Sie sieht ziemlich blass aus im Moment.«

»Eigentlich gut«, erwidere ich. Allerdings frage ich mich, ob das wirklich der Wahrheit entspricht. Margret, unsere Chefin und Besitzerin der Schneiderwerkstatt, in der ich arbeite, gehört zu den Menschen, die keinerlei Aufheben um sich machen.

Ich weiß, dass sie manchmal Rückenschmerzen hat, aber wenn ich sie nach ihrem Befinden frage, reagiert sie meistens unwirsch. »Lass mal« oder »Geht schon.« Mehr kriege ich nicht aus ihr heraus.

»Gestern hat sie mir gesagt, ihr wird es langsam, aber sicher zu viel, jeden Tag zehn Stunden in der Schneiderei zu verbringen«, erzählt Jens und stellt die Kaffeebecher auf ein Tablett.

»Das hat sie gesagt?« Ich bin sprachlos.

Jens nickt.

»Ich muss gleich mit ihr reden«, beschliesse ich. »Weißt du, wie oft Jola und ich ihr schon angeboten haben, etwas kürzer zu treten?«

»Weiß ich«, antwortet er. »Ich könnte mir vorstellen, dass sie es jetzt will.«

»Das glaube ich erst, wenn sie es mir ins Gesicht sagt«, erwidere ich. »Aber danke für den Tipp!«

Als ich das *Schraders* verlasse und über die Straße gehe, stürzt Jola mit schreckgeweiteten Augen aus der Tür unserer Werkstatt auf mich zu. »Kommst du«, schreit sie und fuchelt mit den Armen. »Schnell!«

»Was ist denn los?« Ich stelle das Tablett auf der nächstbesten Blumenrabatte ab und rase in die Werkstatt.

Ein großes Chaos empfängt mich. Unser Frühstückstisch ist umgestürzt, ein Stuhl liegt daneben und auf dem Fußboden liegt Margret und stöhnt leise.

»Was ist passiert?« Ich knie mich hin und sehe meiner Meisterin ins Gesicht. In ihren Augen schimmern Tränen.

»Ist sie verrückt«, sagt Jola und schiebt ihr ein Kissen unter den Kopf. »Wollte sie abmachen die Knoblauchzopf von die Decke.«

»Margret?«

Meine Meisterin nickt und wischt sich über das Gesicht.

»Bevor wir weiterreden«, sage ich. »Habt ihr einen Arzt gerufen?«

»Habe ich gleich«, antwortet Jola.

»Das solltest du doch nicht«, schimpft Margret. Bei dem Versuch sich aufzurichten, verzieht sie ihr Gesicht

vor Schmerzen und lässt sich wieder nach hinten fallen.
»Ich bin gleich wieder in Ordnung.«

»Du hast also einen Stuhl auf unseren wackligen Tisch gestellt und bist darauf geklettert, um den Knoblauchzopf von der Decke abzunehmen? Das ist nicht dein Ernst, oder?«

»Wieso nicht?«, fragt Margret trotzig.

»Na deshalb!« Ich bin kurz davor zu schreien. »Was, wenn du dir etwas gebrochen hast?«

Von draußen ertönt lautes Tatütata und ein Krankenwagen bremst vor der Werkstatt. Fünf Minuten später liegt Margret auf einer Trage und wird ins nächstgelegene Krankenhaus transportiert. Mein Angebot, sie zu begleiten, lehnt sie ab.

»Nicht so viel Wirbel«, befiehlt sie. »In ein paar Stunden bin ich wie neu und ihr kümmert euch bitte, bis ich zurück bin, um die Kunden.«

Jola und ich beseitigen das Chaos in der Schneiderei, nachdem der Krankentransport abgefahren ist.

»Die ganze Zeit alles ist gut«, murmelt Jola vor sich hin, als sie den ramponierten Knoblauchzopf in den Mülleimer stopft. »Und jetzt ...«

Meine Kollegin ist ziemlich abergläubisch und hat uns den Zopf vor Monaten als Glücksbringer in die Werkstatt gehängt. Ich finde es selbst ein bisschen gruselig, dass Margret bei dem Versuch, den leicht müffelnden Zopf zu entfernen, prompt ein Unglück widerfahren ist. Aber mein Verstand klopft zaghaft an und nach kurzem Nachdenken gebe ich ihm recht. Ein Glücksbringer, der sich als rachsüchtig erweist, weil man ihn entfernen will, verdient seinen Namen nicht. Vielmehr hätte Margret nicht diesem wackligen Konstrukt aus Tisch und Stuhl vertrauen sollen. Ich hoffe, dass sie sich nicht ernsthaft verletzt hat.

»Wo ist denn Margret?«, fragt meine Schwester Lila, die zur Mittagszeit die Schneiderei betritt.

Zum wiederholten Male erzählen Jola und ich im Wechsel, was heute Morgen passiert ist. Denn der Krankenwagen vor unserer Tür ist den Nachbarn natürlich nicht verborgen geblieben. Beinahe ununterbrochen klingelte unsere Türglocke und jeder wollte wissen, ob Margret etwas Schlimmes passiert ist.

Meine Meisterin ist eine Institution hier im Kiez. Ich bin ganz gerührt von der regen Anteilnahme der Kunden.

»Sie hat vorhin angerufen«, erzähle ich meiner kopfschüttelnden Schwester. »Zwei Rippen angebrochen, diverse Prellungen und einen verstauchten Knöchel. Sie bleibt erst einmal zur Beobachtung in der Klinik und bekommt Schmerzmittel.«

»Wieso klettert sie denn auf irgendwelchen Tischen herum?«, fragt Lila kopfschüttelnd.

»Du kennst doch unsere Margret«, antworte ich. »Wenn sie was will, dann will sie es gleich, und jemanden um Hilfe zu bitten, kommt gar nicht infrage.«

»Kann ich verstehen«, sagt Lila. »Sie hat die Schneiderei lange allein geführt. Und jetzt fällt es ihr schwer, ein bisschen kürzer zu treten, obwohl sie über 60 ist und es längst könnte. Ihr habt doch hier alles im Griff.«

»Hat sie Pause jetzt«, meint Jola.

»Zwangspause«, ergänze ich. »Und sie wird es hassen.«

Trotz der Sorge um Margret widmen wir uns unserem Tagesgeschäft. Ich weiß, wie wichtig unserer Chefin ihre Werkstatt ist, und sie soll nicht das Gefühl haben, dass es ohne sie nicht läuft.

Während Jola sich der zahlreichen Änderungsarbeiten annimmt, habe ich meine Schwester zur Anprobe ihres Brautkleides hergebenen. Lila wird Mitte Juni ihren Freund

und Lebensgefährten Rob heiraten. Die beiden sind so glücklich miteinander, dass es eine wahre Freude ist.

Ich habe ihr Brautkleid entworfen und nun darf ich es nähen, was für mich eine Ehre und zugleich natürlich eine gewaltige Herausforderung darstellt. Tagelang habe ich an den Entwürfen getüftelt. Nachdem Lila sich ihr Traumkleid ausgesucht hat, haben wir Stoffe, Spitze, Garn und Tüll in Mengen eingekauft. Ich war richtig aufgeregt, als ich schließlich mit der Arbeit begonnen habe. Und jetzt, als Lila in das fast fertige Unterkleid schlüpft, bin ich es wieder.

»Sag mal, ziehst du den Bauch ein?«, frage ich, als Lila schließlich vor mir steht. »Du wirkst so angespannt.«

»Nein. Wieso?«, fragt Lila geprübelt.

Ich sehe Jola grinsen.

»Lila?«

»Okay«, gibt sie zu und atmet aus. »Ich hab zwei Kilo zugenommen.«

»Das macht doch nichts«, erwidere ich. »Ich lasse die Naht ein bisschen aus.«

Die Braut muss sich wohlfühlen, das ist das Allerwichtigste. Das Hochzeitskleid darf also auf keinen Fall irgendwo kneifen.

»Das macht nichts?«, faucht Lila und sieht mich verzweifelt an. »Und ob das was macht! Seit ich die Hochzeitseinladungen verschickt habe, bin ich laufend bei einem unserer Gäste eingeladen. Alle backen und brutzeln für mich, als wollten sie, dass ich fett werde und vorm Traualtar wie ein Walfisch aussehe.«

Ich kann nicht anders. Ich muss laut lachen. Jola fällt ein und nach kurzem Zögern auch Lila.

»Ist doch fies, oder?«, prustet sie.

»Nein«, sage ich. »Alle freuen sich mit euch. Das ist herrlich. Außerdem machen die zwei Kilo mehr bei dir

rein optisch gar nichts aus.« Meine Schwester ist gerten-schlank.

»Sicher?« Sie guckt noch immer skeptisch.

»Also keine Sorge. Ich passe das an und alles ist gut.«

»Ich werde aufpassen, dass nicht noch mehr auf die Hüften kommt. Versprochen!«

»Ich ruf dich an, wenn ich den Rock fertig habe«, sage ich, als ich Lila an der Tür mit Küsschen rechts und links verabschiede.

»Danke!«, sagt Lila, nun wieder ganz fröhlich. »Und grüß Margret, wenn du sie siehst.«

Die Patientin wirkt übellaunig, als wir sie am Krankenbett besuchen. Jola hat Blumen und Kekse gekauft, ich habe etwas Obst beigesteuert.

»Ich will hier raus!«, begrüßt uns Margret. »Und nun zieht nicht solche Gesichter. Ich bin ja noch nicht tot.«

Derartig mies gelaunt habe ich meine Meisterin lange nicht erlebt.

»Kommst du bald raus«, erwidert Jola. »Aber zuerst hörst du auf, die ganze Zeit so viel Mecker zu machen.«

Wo Jola recht hat, hat sie recht.

Margrets angespannte Züge verändern sich schlagartig. »Entschuldigung«, sagt sie. »Ihr könnt ja nichts dafür, dass diese Quacksalber mich hier festhalten wollen.«

»Die Quacksalber, wie du sie nennst, wissen schon, was sie tun«, widerspreche ich. »Hab doch ein bisschen Geduld, dann wirst du sehen, dass alles gut wird.«

»Pah!«, stößt Margret aus. »Die wollen mich nach dem Krankenhaus gleich zur Kur schicken.«

Jola und ich wechseln einen raschen Blick. »Also das geht natürlich nicht«, sage ich, so ernst es mir möglich ist.

»Nein, nicht«, bekräftigt Jola.

»Ihr verkohlt mich.« Margret kennt uns natürlich und schaut stirnrunzelnd zwischen uns hin und her.

»Du willst doch sowieso nicht fahren«, behauptete ich.

»Genau.« Margret verschränkt die Hände über der Brust, verzieht bei der heftigen Bewegung jedoch schmerzlich das Gesicht. »Ihr seid also der gleichen Meinung wie ich.«

Ich bin gespannt, wie lange wir unser kleines Theaterstück noch durchhalten. Zur Kur? Das wäre einfach großartig. Ich kann quasi vor mir sehen, wie gut sich meine Meisterin dort erholen würde. »Nun ja«, setze ich an, um meine wahre Meinung zu sagen. »Jola und ich könnten ...«

»Ich war ewig lange nicht verreist«, unterbricht Margret mich und sieht dabei richtig verträumt aus.

Leider betritt in diesem Moment eine Krankenschwester den Raum, die das Abendessen bringt, und Margret setzt sogleich wieder ihre verschlossene Miene auf. Jola und ich verabschieden uns. Ich bin sicher, der Samen ist in die Erde gelegt. Margret weiß genau, dass sie eine Pause braucht. Sie muss es sich nur noch zugestehen.

KAPITEL I

An: rosa.redlich@webfix.de
Angekommen

Liebe Rosa!

So, jetzt will ich mal mein Glück mit diesem neumodischen Smartdings versuchen und dir eine Mail schreiben. Neben mir im Zug saß ein junges Mädels, das mit den Fingern so schnell über die Buchstaben sauste, dass ich kaum hinschauen konnte. Und wieso steht da plötzlich »liegen«, wenn ich »liebe« schreiben will? Ich muss jedes Wort kontrollieren, sonst steht nur Blödsinn in meiner Nachricht. Seltsame Technik!

Aber gut, ich will gern zugeben, dass mir dieses kleine Spielzeug durchaus Spaß bereitet. Und ich werde schon noch dahinterkommen, wie man das Ding richtig bedient.

Jetzt erst einmal: Herzliche Grüße aus Bad Aibling, meine liebe Rosa!

Die Zugfahrt von Berlin hierher dauerte ziemlich lange. Das Umsteigen in München und Rosenheim hat zum Glück gut geklappt.

Nach acht Stunden endlich am Ziel wurde ich abgeholt und in meine Klinik gebracht. Ich bewohne nun ein hübsches Zimmer mit Balkon und Blick auf die Berge.

Die Frühlingssonne strahlt vom hellblauen Himmel und beim ersten Spaziergang lief ich durch ein Meer blühender Buschwindröschen! Postkartenidylle, wohin ich blicke.

Trotzdem: Ich vermisse Berlin, ich vermisse meine Werkstatt! Dich und Jola vermisse ich auch!